

<b>Zeitschrift:</b>	Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur
<b>Herausgeber:</b>	Verein für Bündner Kulturforschung
<b>Band:</b>	- (1978)
<b>Heft:</b>	7-8
<b>Artikel:</b>	Bergwerke und Bergbau in Graubünden
<b>Autor:</b>	Fravi, Paul
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-398239">https://doi.org/10.5169/seals-398239</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# BÜNDNER MONATSBLATT

Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Heimat- und Volkskunde

Chur, Juli/August 1978 Nr. 7/8

---

## Bergwerke und Bergbau in Graubünden

*Von Paul Fravi*

Der bündnerische Bergbau war, soweit er urkundlich belegt ist, nie ein lohnendes Geschäft. Wohl geht die Sage von den unermesslichen Reichtümern der Plurser Familie Vertemati-Franchi<sup>1</sup>, die sie aus ihren angeblichen Goldgruben am Parpaner Rothorn erworben und durch die Verschüttung von Plurs verloren haben soll. So wird berichtet, dass am «Rohen Horn» ob Parpan und auf der Alp Casanna ob Conters kleine Bäche fliessenden Goldes aus den geöffneten Adern des Gebirges hervorquollen, so dass jeweilen morgens und abends eine Masskanne des reinsten Goldes gefasst werden konnte, und dass jede Woche diese Schätze auf vielen Saumpferden nach Plurs gebracht wurden.<sup>2</sup> Diese Sage machte aus Erz das Gold, das als Inbegriff allen irdischen Reichtums galt. Einerseits ist am Parpaner Rothorn nie Gold gefunden worden und anderseits stammte dieser Reichtum, der tatsächlich vorhanden gewesen war, zur Hauptsache aus dem Lavezsteinbruch ob Plurs, dessen schonungsloser Abbau im September des Jahres 1618 den Bergsturz und Untergang von Plurs verursacht haben könnte.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Die Schreibweise dieses Namens ist verschieden, so auch Vertema, Vertemma, Vertemate, Vertematti, Vertemanti.

<sup>2</sup> Roeder/Tscharner: Der Kanton Graubünden, historisch, geographisch und statistisch geschildert. – St. Gallen und Bern, 1838; S. 265.

<sup>3</sup> Die Geschichte von Plurs und sein Untergang ist verschiedentlich belletristisch geschildert worden, so: Ernst Pasqué: Die Glocken von Plurs, Stuttgart 1887; Johann Andreas von Sprecher: Donna Ottavia, 5. Auflage, Basel 1923; Arthur Zimmermann: Das Gold von Parpan, 2. Auflage, Aarau 1918.

Schon Carl Ulysses von Salis-Marschlins hat im Jahre 1806 auf das Missverhältnis zwischen Unkosten und Gewinn hingewiesen und dafür folgende Gründe angeführt.<sup>4</sup> Der Kanton Graubünden kennt kein Bergrecht und – bis heute – kein Bergregal. Für die Vergebung der Abbaukonzession waren die Gemeinden zuständig, was bewirkt habe, dass Neid und Parteigeist eine erhebliche Rolle gespielt haben und der Betrieb der Bergwerke einem Raubbau gleichgekommen sei. Die Unternehmer verfügten weder über die notwendigen Mittel noch über genügende Kenntnisse, um den Betrieb rationell zu gestalten. Zur Behebung dieser Übelstände riet er, das 1804 den Gemeinden zuerkannte Bergregal dem Kanton zurückzugeben und fähige Leute auf Regierungskosten an Bergakademien ausbilden zu lassen. Ferner müsse ein Gesetz für den Bergbau entworfen, ein Bergrat, dem auch die Aufsicht über die Waldungen obliege, gewählt, die zahlreichen Schmelzhütten auf drei oder höchstens vier zusammengelegt und Strassen für den Transport gebaut werden. Obwohl diese Vorschläge sehr vernünftig und sogar modern anmuten, wurden sie, wie Salis voraussah, nicht befolgt.

Aber auch die Annahme dieser Ratschläge hätte dem Bündner Bergbau, auf längere Sicht betrachtet, nicht weiterhelfen können. Bei nahe alle Gruben, ausser am Calanda, liegen über 2000 Meter Höhe und oft in gefahrloser Gegend. Der Transport für den Grubenbau, für den Unterhalt der Knappen und die Abfuhr des geförderten Gesteins zu den Schmelzöfen sind mühsam und kostspielig. Dazu kommt, dass die Grubenarbeit nur während etwa vier Monaten, vom Juli bis Oktober durchgeführt werden kann und schliesslich, dass die wenig ergiebigen Metallvorkommen einen solchen Aufwand nicht lohnen würden, zumal die sozialen Vorschriften und Gesetze, die zu Salis' Zeiten noch kaum bestanden haben, einen rationellen Abbau stark belasten würden. Noch im 19. Jahrhundert waren die Versuche zur Wiederaufnahme eines Bergbaus sehr häufig, aber alle solche Unternehmen haben mit grossen Verlusten geendet. Die Menge des vorhandenen Metalles hat sich als zu gering und die Kosten als zu hoch erwiesen, um dem Bergbau Aussicht auf Erfolg zu gewährleisten. Noch im Jahre

---

<sup>4</sup> S. 549 ff.

1835 hatte Jacob Ulrich von Albertini<sup>5</sup> für die Wiederaufnahme der Arbeiten in Bellaluna bei Filisur eine günstige Prognose gestellt, und 1919, als nach den bitteren Erfahrungen während des Ersten Weltkrieges Selbstversorgung zum gern gehörten Modewort geworden war, hat sich Christian Tarnutzer dafür eingesetzt, dass man sich wieder auf die früheren und seit langem stillgelegten Bergwerke besinnen solle.<sup>6</sup> Früher, als die Bergbauern neben ihrem eigenen Betriebe keine anderen Verdienstmöglichkeiten hatten, arbeiteten sie während der Sommermonate in einem Bergwerk und erzielten damit einen Verdienst, der zum Kauf einer Kuh reichte. Ihre Arbeit war hart, gefahrvoll, von aller Umwelt abgeschieden. In einer Höhe, wo die intensive Herz- tätigkeit die Bergleute schnell ermüden liess, mussten sie in den kurz bemessenen Arbeitsmonaten möglichst viel Metall aus dem harten Ge- stein schlagen. Holz und ihre kargen Lebensmittel trugen sie auf schmalen Bergpfaden hinauf und das gewonnene Erz auf ihren Räfen ins Tal hinunter. Ihre armseligen Hütten waren oft an einem steilen Abhang oder auf einem schmalen Felsband gebaut. So hausten sie, von Sturm und Wind und Steinschlag bedroht, in steter Einsamkeit, wo alles übrige Leben erstorben war. Daran will heute die zwischen der Haltestelle der Luftseilbahn und dem Ostgipfel des Parpaner Rothorns angebrachte Gedenktafel erinnern: «Hier und auch anderwärts am Parpaner Rothorn wurden in mittelalterlicher Zeit – urkundlich erst- mals bezeugt 1489<sup>7</sup> – Silber und Kupfer und andere Erze abgebaut und auf mühseligen, gefahrvollen Pfaden zu Tal und zur Schmelze geführt.»

Es ist bemerkenswert, wie reich ein verhältnismässig kleines Gebiet wie der Kanton Graubünden an Metallvorkommen war und immer noch ist, und doch hat sich keines davon, wie oben erwähnt, als lohnender Betrieb erwiesen. Viele Flur- und Ortsnamen zeugen heute noch von der einstigen Bergbautätigkeit.<sup>8</sup> Fünfundachtzig solcher Namen weisen auf Gegenden hin, wo nachweisbar früher Bergwerke bestanden haben; bei vierzig anderen Örtlichkeiten ist man erst durch ihre

<sup>5</sup> Beschreibung des Eisenwerks zu Bellaluna in Graubünden.

<sup>6</sup> Der Freie Rätier vom 16. August 1919.

<sup>7</sup> Grenzbrief zwischen Churwalden und Obervaz von 1489 im Gemeindearchiv Parpan.

<sup>8</sup> Dazu die Ausführungen von Robert von Planta im Graubündner Generalanzeiger vom 25. November 1927.

Namen daraufgekommen, dass hier einmal Bergbau betrieben wurde. So leiten sich Fadära, Falera, Ferrera, Fideris (romanisch Fadrein), Schmitten (romanisch Ferrera), Zervreila eindeutig von ferrum ab, Foral (früher Ferol) bei Chur von ferrerola, die Alp Farur ob Tschier-tschen von ferrariorum (Ort der Bergleute); Pizfèr ob S-chanf heisst Eisenberg und Champfèr Eisenfeld. Das Wort metallum hat zu Madulein, Piz Madlein im Scarltal, Madlenaboden ob Parpan und Medel geführt. Auf dem Fuorn standen Schmelzöfen und bei Urmein (Urmina) Minen. Johann Jacob Scheuchzer leitet Filisur von Vallis aurea ab<sup>9</sup>, wozu zu sagen ist, dass dieser Name früher Vilisur geschrieben wurde. Die Yssel bei Arosa deutet auf die dortigen Eisenvorkommen hin; mit «ysseln» bezeichnete man Eisen machen.

Ein Bergwerk bestand meistens aus verschiedenen Gruben, von denen eine jede ihren eigenen Namen hatte. So wurde eine Grube am Calanda als Ausdruck gläubiger Zuversicht «Zum Trost» benannt. Vor allem beliebt waren die Heiligen, die zahlreichen Gruben ihre Namen geliehen haben, wie aus dem Verzeichnis des Davoser Bergrichters Christian Gadmer zu ersehen ist. St. Barbara ist die Schutzheilige der Bergleute und war am Calanda und am Parpaner Rothorn vertreten, während St. Daniel, bekannt als Daniel in der Löwengrube, als Frühpatron der bergbaulichen Kultur galt. Besonders im 15. Jahrhundert, dem Jahrhundert der St.-Anna-Verehrung, hat diese Heilige zahlreichen Erzlagerstätten ihren Namen gegeben. In Gadmers Verzeichnis kommt Maria zehnmal als Namensgeberin vor, ein Zeichen der weitverbreiteten Volksfrömmigkeit. St. Michael, der heilige Antonius als Schutzherr der Einsiedler und der Einsamkeit, St. Georg, St. Christoph, St. Laurentius sowie Apostel und Evangelisten treten ebenfalls mancherorts als Namensspender auf.

Johann Jacob Scheuchzer (1672 bis 1733), Naturforscher, Arzt und Historiker, stellte sich den Ursprung der schweizerischen Bergwerke so vor, dass während der Sintflut diese kostbaren Metalle in die Schweiz angeschwemmt und dort abgelagert worden waren; nach dem Sünden-

<sup>9</sup> Scheuchzer, 2. Teil, S. 27: «Die Landschaft Filisur soll soviel heissen/ als Vallis aurea, ein Goldreiches Thal, weilen man alldort vor an. 1618 Silber, Kupfer und Bley in zimlicher Menge gegraben/ und sein auch dieselbigen Bergwerke zu unseren Lebzeiten widerum geöffnet und gebauet worden.»

fall wurden diese Schätze, die bislang in Klumpen an der Oberfläche vorhanden und mühelos greifbar gewesen waren, zerstückt und gerieten in die Erde und das Gestein, wo sie nur noch mit harter Arbeit und Schweiß geborgen werden konnten.<sup>10</sup> Oft sind die Bergwerke von einer düsteren Sagenwelt umrankt. Dazu haben die zahlreichen Märchen, Legenden und Erzählungen von Feen, Fänggen, Berg-, Erd- und Wildmannli, in denen oft ein Kern von Wahrheit steckt, wesentlich beige tragen. Gerade bei uns in Graubünden ist dieser Sagenschatz gross und gibt ein farbiges Bild früheren Brauchtums.<sup>11</sup>

Die hauptsächlichsten Bergwerke Graubündens sind: Silberberg bei Davos (zink- und silberhaltiger Bleiglanz), Calanda (Gold und Pyrit), Ruis und Andiast (Fahlerze), Trun (kupferhaltige Eisenerze), Obersaxen (Fahlerze), Alp Ursera bei Splügen (silberhaltige Kupfererze), Zillis und Schmitten (silberhaltige Bleierze), Marienkrone bei Filisur (Malachit und Lasur), Bärenboden bei Filisur (Bleiglanz und Galmei), Bellaluna bei Filisur (Eisenerze), Surminer Rüfe bei Filisur (Malachit), Val Tisch ob Bergün (Pyrit und Haematit), Val S-charl bei Scuol (silberhaltige Blei- und Zinkerze), Ochsenalp bei Arosa (Manganerze), Rothorn ob Parpan (Eisenerze).<sup>12</sup>

Wohl einer der ältesten und bedeutendsten Bergwerksbesitzer in Graubünden war der Bischof von Chur. Schon am 27. Dezember 1349 bestätigte Karl IV. dem Bischof Ulrich V., 1331 bis 1355, alle von den vorhergehenden Kaisern ihm erteilten Privilegien, unter anderem auch alles Eisen, Blei, Kupfer, Silber und Gold. Der aus Salzburg stammende Bischof Wyssmayer, 1453 bis 1458, hatte aus seiner Tiroler Heimat eine Vorliebe für Bergwerke mitgebracht und während seiner kurzen Amts dauer den bündnerischen Bergbau nach Möglichkeit gefördert. Mit Urkunde vom 16. Oktober 1459 bekräftigte Kaiser Friedrich III. Bischof Leonhard Wyssmayers Nachfolger Bischof Ort lieb, 1458 bis 1491, alle Gold-, Silber-, Kupfer- und Eisenbergwerke, «welche dem Bistum von altersher gehörten». Als im Jahre 1475 der ständig in Geldschwierigkeiten steckende Jörg von Werdenberg-Sargans dem

<sup>10</sup> Scheuchzer, 2. Teil, S. 14 ff.

<sup>11</sup> Eine reiche Auswahl solcher Sagen sind gesammelt in: Volkstümliches aus Graubünden, Chur 1916; Arnold Büchli, Sagen aus Graubünden, Aarau o. J.; Arnold Büchli, Mythologische Landeskunde von Graubünden, 2. Teil, Aarau 1970.

<sup>12</sup> Teilweise nach H. Büeler-de Florin, S. 61.

Bistum seine Herrschaft Heinzenberg und Thusis verkaufte, waren auch alle darin befindlichen Bergwerke inbegriffen. Am 25. April 1496 über gab Johann Planta in Zernez dem Bischof die Bergwerke zu Scuol, Fuldera und Martinsbruck zu vollem Eigentum. So haben sich die dem Bistum gehörenden Bergwerke ständig vermehrt und sich zu einem stattlichen Besitz erweitert.

Johannes Stumpf (1500 bis 1578) erwähnt in seiner *Chronica*<sup>13</sup> den bündnerischen Bergbau nur kurz: «Bei den Rhetiern oder Graunpüntern werdend dieser Zeit etliche Bergwerk gebauen. Im Prättigau baut man Eysenärztz...» Ebenso berichtet Ulrich Campell (1510 bis 1582) in seiner Chronik auffallend wenig darüber. Er erwähnt nur eine Silbergrube bei Davos und ein Eisenbergwerk bei Küblis, welches vom österreichischen Vogt in Putz (Castels) wieder betrieben wurde, bis er darob gänzlich verarmt war. Überhaupt wollen die frühen Chronisten wenig vom Bergbau wissen, offenbar deshalb, weil er damals unrational betrieben wurde und wenig einbrachte.

Wenn auch nicht zu den ältesten, so doch zu den wichtigsten noch vorhandenen Urkunden über den Bündner Bergbau gehören das vom Bergrichter Christian Gadmer in Davos angelegte Verzeichnis sämtlicher Erzgruben, die er beim Antritt seines Amtes in seinem Verwaltungsbereiche vorfand und das Tagebuch, in dem er die Verleihung von Gruben in den Jahren 1589 bis 1603 aufzeichnete. Diese Urkunden sind um so wertvoller als sie aus der Zeit stammen, in welcher die Bergbautätigkeit in Graubünden, um 1600, ihren Höhepunkt erreichte. Christian Gadmer wurde im Jahre 1588 Bergrichter der Landschaft Davos; vor ihm sind folgende Bergrichter urkundlich nachgewiesen:

1513 bis 1516 Ulrich Agten;  
1516 bis 1535 Simon Ott;  
1535 bis 1545 Stephan Beeli;  
1545 bis 1554 Ulrich Erni und  
1554 bis 1588 Sebastian Erni.

Der Bergrichter, der zugleich auch Blut- und Malefizrichter und nur dem Landesherrn untergeordnet war, stand an der Spitze des hier-

---

<sup>13</sup> 9. Buch, XIII. Kapitel, S. 286.

archisch durchorganisierten Verwaltungsapparates. Ihm unterstonden der Bergmeister, die Gewerken, die Bergknappen, die Knechte. Das Verhältnis zueinander wurde durch die Bergwerksordnung geregelt und war von einem starken, auf religiöser Zuversicht gegründeten Ethos und von Treu und Glauben erfüllt. Die Bergwerksordnung der Herrschaften Rhäzüns und St. Jörgenberg, die auch zum Verwaltungsbezirk des Davoser Bergrichters gehörten, bestimmte in Nr. 18: «Dem heiligen Gotteskreuz und St. Helenen, der heiligen Königin, zu Lob und Ehre und auch zur Förderung unseres Glückes, verordnen wir, dass eine jegliche Person, die in unserer Gesellschaft jetzt oder noch in dieselbe kommen wird, alle Freitage zu einer Messe einen Angster Zürcher Währung beitragen soll, auf dass St. Helena, die das heilige Kreuz unter der Erde gefunden hat, auch uns erwerbe, das zu finden, was wir begehrten, und dass dies geschehe nach Gottes Willen und zu unserem Seelenheil.»<sup>14</sup>

Christian Gadmer hat alle dreiundneunzig von ihm aufgezeichneten Gruben besucht und beschrieben. Daraus geht hervor, dass in den Jahren 1589 bis 1603 zehn Ausländer aus Tirol, Bayern und Schwaben, der Münzmeister von Chur und zwölf angesehene Bündner an diesen Bergwerken beteiligt waren; es hatten Hauptmann Albert von Salis vierzehn, die Ausländer elf Gruben gepachtet.

Das Gold, «dieses allen Menschen so liebe Metall», wurde, bevor es in den Bergwerken abgebaut worden ist, vor allem in Bächen und Flüssen gesucht und «gewaschen». Von diesen Goldwaschern stammen die Geschlechtsnamen Goldner, Göldner, Göldi, Guldener, Seyffner und andere. «Dieser Fluss (Hinterrhein) ist auch Goldreich, dann er, wie Hilaesus Rösslin schreibt, einen reichen Goldschlitz mit sich führt, den er auch an vielen Orten ausstosset, ist für sich selber gut Ducaten-Gold.»<sup>15</sup> Weiter erzählt Scheuchzer, dass er im Jahre 1706 aus dem Schams eine Goldstufe erhalten habe, welche aus dem Rhein bei Andeer gewaschen worden sei. Fortunat Sprecher von Bernegg schreibt in seiner Chronik von 1672: «Da (in Trun) ist auch ein kleiner Fluss, welcher Gold führt, und seind zum öfteren allda klein Gold

---

<sup>14</sup> Plattner, S. 28 ff. Bergwerksordnungen aus dem 15. Jahrhundert.

<sup>15</sup> Scheuchzer, 2. Teil, S. 17, 19.

Kügelein gefunden worden.»<sup>16</sup> Auch Johann von Müller berichtet davon: «In Hohenrhätien... werden einige Bergwerge getrieben und in Bächen kostbare Metalle gesucht.»<sup>17</sup>

Wenn dieses Gold im Geschiebe der Flüsse mehr zufällig gesucht und zuweilen auch gefunden worden ist, so wurde es im Bergwerk am Calanda nach den damaligen Kenntnissen mehr oder weniger methodisch abgebaut. Verschiedene Schürfstellen und Spuren von Stollen weisen auf einen früheren, allerdings noch nicht urkundlich belegbaren Bergbau zurück. Zur Wiederentdeckung bedurfte es eines Zufalls. Als im Jahre 1803 der Schlosser Vincenz Schneller in Felsberg in einem zu Wuhrarbeiten am Rhein gesprengten Felsblock etwas Glänzendes fand, das er für Katzengold (Schwefelkies) hielt, aber dessen doch nicht ganz sicher war, brachte er das dem Apotheker G. W. Capeller nach Chur, der es als reines Gold erkannte. Schneller, der dafür 70 Gulden Bündner Währung erhielt, suchte nach den versenkten Wuhrsteinen und weiterem Gold, fand aber nichts mehr.

In Felsberg erzählte man die Geschichte von dem Fund des Calandagoldes folgendermassen:<sup>18</sup> ein Jäger kam am Calanda bei der Verfolgung einer Gemse an einen goldhaltigen Stein vorbei, ging in seinem Jagdeifer aber weiter, und erst als er die Gemse erlegt hatte, besann er sich auf das Gold, fand den Stein jedoch nicht mehr. Der Sohn, dem der Vater dieses Erlebnis erzählt hatte, suchte später, als er die Ziegen in jener Gegend hütete, eifrig nach dem Golde und fand es schliesslich auch. Vor lauter Freude und Müdigkeit schlief er neben dem Stein ein, und als am Abend weder Hirt noch Geissen ins Dorf zurückkehrten, machten sich seine Braut und einige Männer auf, ihn zu suchen. Sie fanden ihn schlafend an einem felsigen Abhange und konnten sich von seinem Fund überzeugen. Die Gemeinde nahm das Gold zuhanden und händigte ihm dafür ein Geldgeschenk aus, woraus er für sich und seine Braut ein Haus bauen konnte.

Dieser Goldfund durch Vincenz Schneller veranlasste einige Männer, unter anderem den Bergmann Schopfer aus St. Gallen und angeblich auch den Apotheker Capeller an den Abhängen des Calanda

<sup>16</sup> Scheuchzer, 1. Teil, S. 353, 253.

<sup>17</sup> Die Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft, I. Buch, S. 332.

<sup>18</sup> Nach Arnold Büchli: Mythologische Landeskunde von Graubünden, 2. Teil, S. 920 f.



Kanton Graubünden. Dublone des Jahres 1813 zu 16 Schweizer Franken. Gold aus der Mine «Goldene Sonne» am Felsberger Calanda gewonnen.

weiter nach Gold zu suchen. In einer Höhe von 1312 Meter, 720 Meter über dem Rhein, fanden sie das in Stein eingesprengte Metall. Schopfer wurde für seine Mitarbeit mit einem Stück Land entschädigt, wozu Cadisch ausführt: «Der Acker im Grünenberg bei Chur, den der Bergmann Schopfer vor ungefähr 135 Jahren für seine Finderrechte erhielt, hat zweifellos bis auf den heutigen Tag einen regelmässigeren und besseren Ertrag geliefert als die Grube zur ‚Goldenen Sonne‘.»<sup>19</sup> Im Jahre 1809 wurde der «Bergwerksverein» gegründet, dem auch der Apotheker Capeller und der Schuhmacher Hitz aus Churwalden angehörten. Für das Schürfrecht zahlte der Verein der Gemeinde Felsberg einen jährlichen Pachtzins von 300 Gulden. Ein Teil der Aktien ging an die schon 1804 von Landammann und Spezereiwarenhändler Demenga und Stefan Hitz gegründete «Bergbaugesellschaft von Tiefenkasten» über, welche auch an der Ausbeutung der Erzgruben am Par-

<sup>19</sup> S. 13.

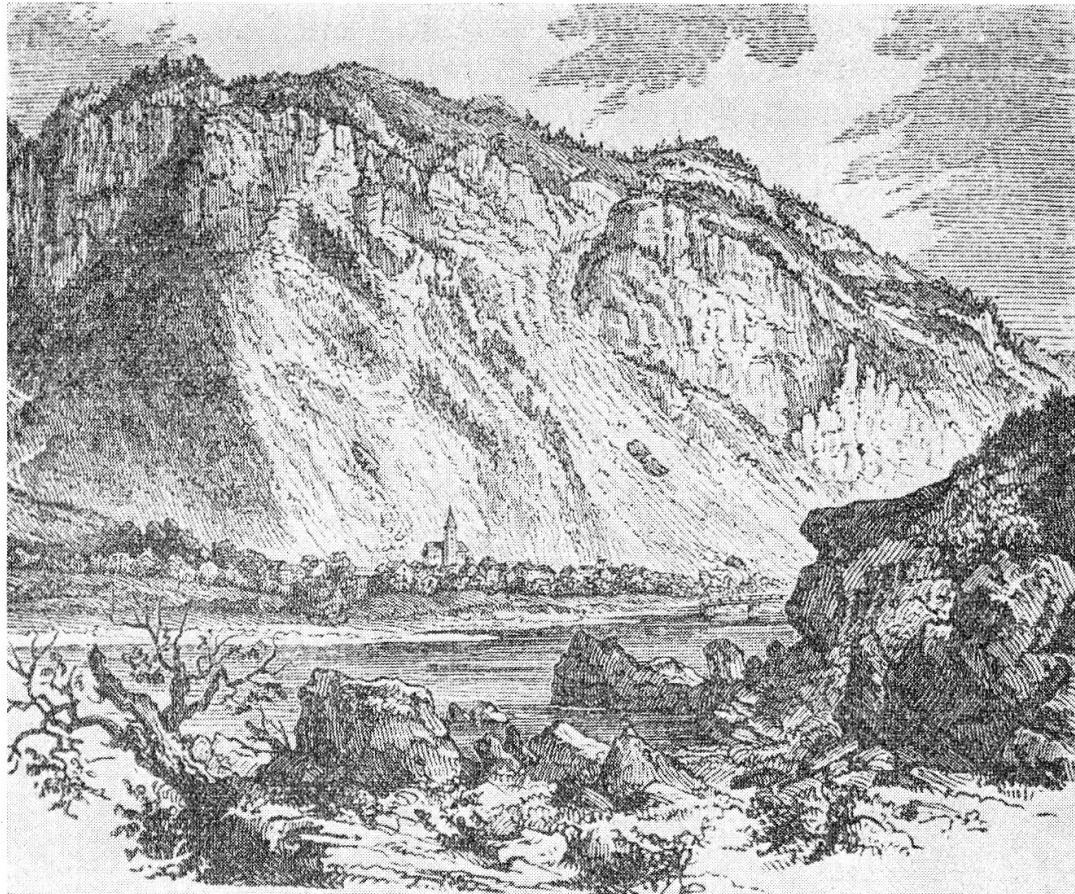
paner Rothorn und anderen Unternehmungen beteiligt war. Anfänglich wurden sechs Arbeiter beschäftigt und auch einige Frauen, welche das geförderte Gestein in Stücke von ungefähr Nussgrösse zu zerschlagen hatten. 1813 konnten aus dem Golde, das aus der Grube «Goldene Sonne» gewonnen worden war, zweiundsiebzig Dukaten zu je sechzehn alten Schweizer Franken geschlagen werden. Inzwischen haben diese «Marenghins» das Mehrfache ihres Goldwertes erreicht; es sind sehr schön geprägte Goldstücke mit dem Wappen der Drei Bünde.

Dieser Erfolg ermutigte zu weiterer Förderung. Die Bergwerksleitung liess in den Stollen der «Golden Sonne» weitergraben, obwohl die Quarzadern, in denen das Gold eingebettet lag, nach und nach verschwanden und, je weiter man vordrang, einem weichen Kalkschiefer Platz machte. Man bohrte an den harten Quarzadern vorbei, was den Bergleuten, die nach dem Kubikinhalt der geförderten Masse bezahlt wurden, leichter fiel.<sup>20</sup> Da dann kein Gold mehr gefördert wurde und eine fachmännische Leitung fehlte, wurde eine Wahrsagerin aus Strassburg beigezogen, die den Tschengelserboden, 200 Meter tiefer am Berghang, als goldhaltig bezeichnete. Aus einem dort in den Berg getriebenen Stollen konnte aber kein Gold gefördert werden. In Ermangelung der nicht mehr erreichbaren Strassburger Wahrsagerin, wandte man sich an die Frau des Gesellschafters Hitz, die eine noch weiter unten gelegene, aber ebenso erfolglose Stelle angab. Dieses dilettantische Vorgehen mutet beinahe naiv an und gibt der schon vor mehr als hundert Jahren geäusserten Ansicht des Carl Ulysses von Salis-Marschlins recht, dass seine Ratschläge für einen rationelleren Bergbau «abermals zu den frommen Wünschen gehören». Im Jahre 1829 löste sich die Gesellschaft auf; über den Ertrag liegen keine Zahlen vor, doch dürfte er neben den schweren Verlusten kaum ins Gewicht fallen. Der Naturwissenschaftler Gottfried Ludwig Theobald schreibt darüber: «Für diesen wahnwitzig betriebenen Bergbau (1803 bis 1829) sollen im ganzen eine Million Gulden ausgegeben worden sein.»<sup>21</sup>

Im Jahre 1843 hat ein Felssturz den schönen Buchenwald ob Felsberg und einige Häuser zuhinterst im Dorfe zerstört. Andreas Renatus

<sup>20</sup> Vortrag Prof. Dr. Bosshard 1890 vor der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens.

<sup>21</sup> S. 13.

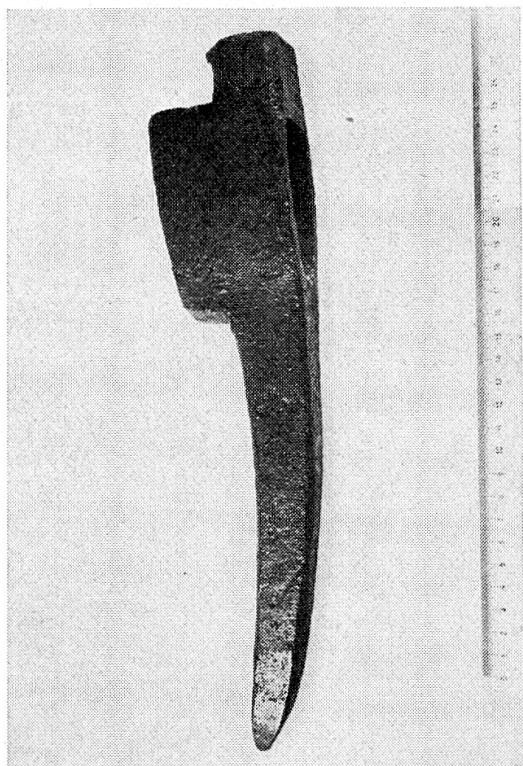


Felsberg. Aus: H. A. Berlepsch: Das Rheintal und Graubünden. – Leipzig 1858, S. 28.

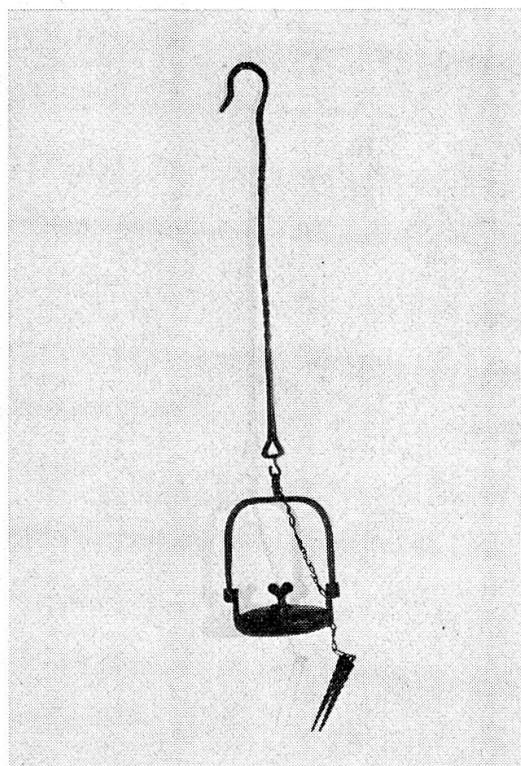
Högger aus St. Gallen (1808 bis 1854) hat von diesem Bergsturzgebiet einige entsprechende Ansichten gezeichnet und gemalt, die im Frühling 1975 im Churer Kunsthau gezeigt wurden. Durch diese zu Tal abgestürzten Felsblöcke kam goldhaltiges Gestein zutage, was den Churer Sattlermeister Ulrich Anton Sprecher veranlasste, weiter nach Gold zu suchen. Sprecher war, nach zeitgenössischen Berichten zu urteilen, ein etwas mystisch veranlagter Mann, der lieber seinen romantischen Neigungen als seinem Handwerk nachging. Sein eigentlicher Lebenszweck war die Suche nach Gold, dem er in Bächen und auf den Bergen nachspürte. Diese Leidenschaft hat ihn auch die vor Jahrhunderten verschütteten und inzwischen vergessenen Passugger Heilquellen wiederentdecken lassen; an einem Sommertag des Jahres 1863 war er ausgezogen, um in der Rabiosa nach Gold zu suchen und hat tief unten

in der Schlucht die Mineralquellen wiedergefunden. Als eigentümlicher Parallelfall hat er das Calandagold wiederentdeckt und 1856 mit der Gemeinde Felsberg einen Pachtvertrag auf zwanzig Jahre abgeschlossen, ohne zunächst den stillgelegten Bergbaubetrieb wiederaufzunehmen. Er verlegte sich nur auf das gelegentliche Suchen und fand dabei eine ansehnliche Goldstufe, welche an der Industrieausstellung in Bern 1857 gezeigt wurde. Durch diesen ersten Fund angespornt, wurde der Betrieb erweitert und Gutachten von den Professoren Theobald, Escher von der Linth und Deicke beigezogen. Sie kamen zum Schluss, dass der Bergbau am Calanda lohnend sein könne, wenn er rationell und in nicht zu kleinem Massstabe betrieben werde. Die Arbeit wurde nun in den beiden obersten Stollen energisch aufgenommen und auch einiges Gold gefunden. Es fehlte aber an Kapital; die früheren Misserfolge hielten die Geldgeber zurück. Dazu kam, dass im «Neuen Tagblatt der östlichen Schweiz» und im «Bündner Tagblatt» zwei Einsender über den Bergbau am Calanda abschätzige und unrichtige Angaben machten und als Gegenbeispiel den Goldreichtum in Kalifornien rühmten; vor dem Bergwerk der «Goldenen Sonne» sei als goldraubend statt goldbringend zu warnen. Der Bergwerksleiter, der Steiger M. Oberföll, verwahrte sich mit seinen Ausführungen in der «Bündner Zeitung» vom 23. November 1858 entschieden gegen diese Verunglimpfung, doch das Misstrauen gegen das Calandagold blieb bestehen. Sprecher hatte während der kurzen Jahre seiner Mitarbeit und trotz des anfänglichen Erfolges grosse Verluste erlitten; im Jahre 1859 ging sein mit Felsberg abgeschlossener Pachtvertrag auf Albert Stecher über. Aber auch in der Folge wurde zwar gutes, doch zu wenig Gold gefunden, so dass der Gewinn in keinem Verhältnis zu den Unkosten mehr stand. 1861 musste der Betrieb geschlossen werden. Versuche, die Gruben zu verkaufen, blieben erfolglos. Die Auslagen wurden annähernd auf 24 000 Franken errechnet, der erzielte Gewinn blieb auch diesmal unbekannt.

In den folgenden Jahren schloss die Gemeinde Felsberg noch verschiedene Pachtverträge ab, so 1876 mit Professor Valentin aus Sins, 1881 mit H. Pittore, 1882 mit G. Jäger aus Peist, 1886 mit Ch. Ackermann aus Igis, doch kam es nie mehr zu einem richtigen Förderbetrieb. Den letzten ernsthaften Versuch, die «Goldene Sonne» wieder in Gang



Pickel aus dem Bergwerk S-charl. Eigentum des Museum d'Engiadina bassa, Scuol.



Bergwerklampe, Eisen (Öllicht). Länge 68 cm, Durchmesser 11 cm.

zu bringen, machte der eidgenössische Bergwerksinspektor J. B. Rocco im Jahre 1893, der einen «Prospekt über das Projekt der Wiederaufnahme bergbaulicher Untersuchungen auf Gold am Calanda» verfasste. Der schlug die Gründung einer Aktienbergwerksgesellschaft vor und führte in seiner etwas blumigen und weitschweifigen Sprache aus, dass sich bis anhin nur Persönlichkeiten mit ganz ungenügenden Kenntnissen und Erfahrungen in der einschlägigen Industrie mit dieser Angelegenheit beschäftigt hätten. Er verwies auf die früher erstellten günstigen Gutachten und stellte ein Programm auf, wie «die angeregten baulichen Vorkehren mit Raschheit und Energie an Hand genommen werden sollen» sowie einen «Maximal-Kostenvoranschlag» und einen Entwurf der Satzungen für die zu gründende «Calanda-Gold-Schürfgesellschaft». Diese bis ins kleinste ausgearbeiteten Pläne für die Wiederaufnahme des Calandabergbaues blieben ohne Erfolg. Auch hier drängt sich ein Parallelfall auf: 1829 hatte der bündnerische Kan-

toningenieur Richard La Nicca eine Aktiengesellschaft für die Rheinkorrektion im Domleschg gründen wollen, wobei den Aktionären je nach Anzahl ihrer Aktien ein Stück des gewonnenen Pflanzbodens hätte zufallen sollen. In beiden Fällen hat das Misstrauen das Zutrauen in das beabsichtigte Unternehmen überwogen.

Im Jahre 1910 fand ein Felsberger auf seinem Gut Hohenrain beim Ausbessern seiner Weinbergmauer in zwei Doggerblöcken Goldstufen. Auch diese Felsbrocken müssen, ähnlich wie die 1803 von Vincenz Schneller gefundenen goldhaltigen Wuhrsteine, selbständig vom Berghang abgestürzt sein. Dieser, meines Wissens letzte Goldfund, rief das Interesse am Calandagold zwar wieder wach, doch hat er nicht zu einem neuerlichen Pachtvertrag für das Bergwerk geführt. Aber auch damit dürfte kaum das letzte Wort gesprochen sein; vielleicht bedarf es nur eines ähnlichen Ereignises, um die «Goldene Sonne» zu neuem Leben zu erwecken.

Wenn das Gold, von kleinen Ausnahmen abgesehen, nur am Calanda anzutreffen war, so war das Silber grosszügiger im Kanton verteilt. Eines der ältesten Silberbergwerke liegt bei Davos und wird 1477 erstmals urkundlich erwähnt.<sup>22</sup> Seit diesem Jahre wurde die Förderung am Silberberg zwischen Monstein und Jenisberg betrieben, wo siebzehn Gruben ausgebeutet wurden. Der Ertrag war beträchtlich; jede Woche soll das geförderte Silber – die acht Gerichte und mit ihnen Davos unterstanden damals noch Österreich – auf vielen Saumpferden ins Tirol verbracht worden sein und wahrscheinlich auch nach Plurs, denn die schon eingangs erwähnten Vertemati-Franchi waren ebenfalls massgeblich an diesem Bergwerk beteiligt. Nach der Verschüttung von Plurs soll der Betrieb ins Stocken geraten sein und nach dem Loskauf der acht Gerichte von Österreich 1648 ein Ende genommen haben. Die bisherigen Fachleute und Arbeiter stammten aus dem Tirol, die neuen Leiter waren aus Mangel an Fachkenntnissen dem Betriebe nicht gewachsen, und zudem schien das Silber schon weitgehend abgebaut zu sein. Sererhard berichtet, dass das Davoser Silberbergwerk habe aufgegeben werden müssen, weil «die Berggeister den

<sup>22</sup> Es ist geschichtlich festgelegt, dass am Anfang des 13. Jahrhunderts die Vögte von Matsch Lehnsherren der Puschlaver Erzwerke (Silberwerke auf dem Bernina) waren. Vgl. Mohr: CD 1, Nr. 166, S. 235. [Anm. der Red.]

Bergknappen viel Incomodität verursacht, etliche verlezet und einem gar den Hals umgedreht haben. Sunt curiosa, attamen non facta».

Das Bergwerk im Schams wurde um das Jahr 1570 in Betrieb genommen. Die Vertemati-Franchi sollen dort bis 1618 sieben Silbergruben besessen haben. Scheuchzer weiss über die Silbergruben ob Ander folgendes zu berichten: «Dissmalen werden noch gebauet die Gruben im Schamserthal/ ob dem Dorf Ander/ nicht aber mit solchem Glück/ wie zu Anfang des jüngst verwichenen Jahrhunderts/ in Bestand Herrn Holzhalben/ und Nüscheleren von Zürich. Diese waren glückhaft/ dass sie alle 14. Tag ein stuck Silber gossen/ so schwer/ dass der stärkste Mann genug daran zu tragen hatte; die Unkosten bezahlten sie aus dem Bley/ und Kupfer. Die Gänge in den Gruben waren so reich/ dass die Knappen/ wann sie am Abend auss der Gruben gangen/ und ein Feuer darein gemacht/ am Morgen ein zimlich stuck rein ausgegossenes Silber funden. Sie theilten aber grosse Almosen auss den Armen/ und je mehr sie gaben / je reicher den Sägen genossen sie im Bergwerk. Sonderlich wird in denen Annalibus des Ohrts gerühmt ein Frau Regula Nüschelerin/ als eine rechte Mutter der Armen/ welche sie alle Freytage gespiesen mit Fleisch/ Suppen/ und Brot. Nach deren Tod hörten auf die Almosen/ und mit ihnen der Berg-Sägen/ es entstanden allerhand Misshelligkeiten/ und ginge alles zu Grund. Die Herren Franken von Plurs hatten in dieser Schamser Landschaft 7. Gruben/ und bereicherten sich sehr darauss. Nachdem aber an. 1618. der gerechte Gott den Flecken Plurs mit allen seinen Einwohnern mit einem kläglichen Untergang gestraft/ sein auch diese Gruben zerfallen. Disere besondere Unterricht habe von dem Ehrw. Herrn Lud Molitore Pfarrer zu Ander.»<sup>23</sup> Damit beschreibt Scheuchzer die Silbergruben auf der Alp Taspin, die von 1720 bis 1738 wieder in Betrieb waren.

Eng verknüpft mit den Schamser Silbergruben ist das Schicksal des Thomas von Schauenstein und Ehrenfels (1563 bis 1628), der viele der gesuchten Ämter inne hatte. Im Jahre 1608 kaufte er die Herrschaft Haldenstein, 1612 wurde er von Kaiser Mathias in den Freiherren-

<sup>23</sup> Merkwürdigkeiten, die der Wahrheit entsprechen.» Scheuchzer, 2. Teil, S. 27. Die meisten Einwohner von Plurs waren dabei ums Leben gekommen; nur einige ausserhalb des Fleckens wohnende Familienglieder der Vertemati wurden gerettet und wanderten nach Basel aus, wo sie ihren Namen in Werthemann abänderten. – U. Sererhard, S. 236.

stand erhoben und bekam das Münzrecht, das ihm drei Jahre später von den Drei Bünden auf ihr ganzes Gebiet und dem der italienischen Vogteien anerkannt wurde. Im Jahre 1611 pachtete er die Bergwerke im Rheinwald, mit Ausnahme des Eisens, und im Schams, dessen Silber er zum Schlagen seiner Münzen benötigte.<sup>24</sup> Mit besonderem Eifer handhabte er das ihm verliehene Münzregal, prägte doppelte und siebenfache Dukaten aus Gold, ganze und halbe Taler, Gulden und Dicken aus Silber, Kreuzer, Bluzger, eine Münzart, die nur vom Bistum Chur und in Haldenstein geprägt wurde, und Pfennige aus Billon, einer Legierung aus Silber und Kupfer. Um seine Einkünfte zu vermehren, verschlechterte er sein Silbergeld, indem er den Münzen nicht den vorgeschriebenen Gehalt an Edelmetall zugab, so dass das Geld zuerst herabgesetzt und nachher verrufen wurde. Einst galt er als der reichste Mann der Drei Bünde; er war ein guter Jurist, Staatsmann, Regent, aber ein schlechter Haushalter. Die Pacht der Silbergruben hatte sein grosses Vermögen zerrüttet und nach seinem Tode der Herrschaft Haldenstein eine ungeheure Schuldenlast aufgebürdet. Im Jahre 1623 war ihm das Schamser Bergwerk weggenommen und dem Bürgermeister Örber (Erber) von Hall im Tirol übergeben worden, der es bis 1630 weiterführte.

Auch Nicolin Sererhard erwähnt in seiner Chronik verschiedene Silberbergwerke, die aber kaum sehr ergiebig waren. «Ob der sogenannten Silber Brugg in Farära (Ferrara) war ein reiches Bergwerk von Silber, Kupfer und Bley, so auch bei gutem Mannsgedenken mit gutem Nuzen fleissig bearbeitet worden, nun aber abgegangen», und bei Filisur «Hinder dem Schloss Gryfenstein weiterhin im Gebirg wurden vormalen gute Bley-, Silber-, Erz-, Kupfer- und Eisen-Bergwerke bearbeitet vor hundert Jahren von einem Hrn. v. Salis und bei gutem Mannsgedenken, ni fallor, von einem Hrn. Heydegger. Nun aber ist alles in Abgang kommen.» Von Pontresina schreibt er: «Hier war vor altem auch ein berühmtes Silber-Bergwerk, um welches zwischen den Herren Planta von Wildenberg und Bischofen von Chur viel gestritten worden allso dz sich gemeine Lande interponiren müssen, ist aber schon längsten abgegangen und unbrauchbar worden», und vom

<sup>24</sup> Dazu die Arbeit von Paul Fravi über Schloss Haldenstein; Schlösser und Paläste in Graubünden; 2. Teil. – Chur 1974, S. 47 ff.

Scarltal im Engadin: «In eben diesem Thal waren vor Zeiten verhühte Eisen- und Silber-Bergwerke, die nunmehr abgegangen». <sup>25</sup> Ferner sollen auf der Alp Buffalora am Ofenpass, bei Filisur und in der Surselva bei Ruis und im Medelser Tal Silberadern gefunden worden sein. Wie aber aus den genannten und anderen Berichten hervorgeht, scheinen diese Silbervorkommen bald erschöpft gewesen und ihr Abbau schon frühzeitig eingestellt worden zu sein.

Von allen geförderten Metallen war das Eisenerz am ergiebigsten. Diese Gruben finden sich beinahe über den ganzen Kanton verteilt, in der Surselva, im Albulatal, im Schanfigg, im Schams, im Engadin, im Prättigau. Hier, im «Bergwerk am Silberberg» wurde, als das Silber, das dem Bergwerk seinen Namen gegeben hatte, aber nie in lohnender Menge gefunden wurde, beinahe erschöpft war, Erz gefördert. Der «Silberberg» ist eines der ältesten Bergwerke Graubündens. Im Jahre 1477 verkaufte Graf Gaudenz von Matsch die Sechs Gerichte samt den «Perlwerchen» dem Herzog Sigismund dem Münzreichen von Österreich, so dass anzunehmen ist, dass hier schon vorher Bergbau betrieben worden sei. Bald nach dem Ausscheiden der Vertemati-Franchi mussten diese Gruben geschlossen werden. 1805 wurde eine Schürfgesellschaft und ein Jahr darauf eine Aktienbergwerksgesellschaft gegründet, an deren Spitze Carl Ulysses von Salis-Marschlins und Jakob Ulrich Sprecher von Bernegg standen; die Verwaltung hatte Johann Hitz aus Klosters inne, der später auch am Bergbau im Scarltal beteiligt war. Alfred Escher von der Linth und Placidus Spescha standen als Berater bei. Zahlreiche Stollen waren in Betrieb, und die etwas zu aufwendigen Verwaltungs- und Nebengebäude bedeckten das ganze Gebiet beim Schmelzbaden. Die Zahl der Arbeiter stieg von anfänglich fünfzehn bis hundertzwanzig. Trotz aller Anstrengungen wurde der Betrieb je länger je weniger lohnend. Auch der Alleinbetrieb durch Johann Hitz ab 1818 konnte daran nichts ändern, und als er in Konkurs geraten war, kam der «Silberberg» in verschiedene Hände, bis er 1848, durch finanzielle und politische Umstände bedingt, ganz geschlossen wurde. Hitz war 1831 nach Amerika ausgewandert; hier arbeitete er im Zinkbergbau, wo er so erfolgreich war, dass er später

---

<sup>25</sup> S. 31, 79, 104, 125.

manche der arbeitslos gewordenen Davoser Bergleute in seinem Unternehmen beschäftigen konnte.

Von diesem einst mit grossem Fleiss und Aufwand betriebenen Bergwerk sind nur noch einige Gebäudereste und die Erinnerung geblieben, die durch die Gründung des «Vereins der Freunde des Bergbaues in Graubünden» und der «Stiftung Bergbaumuseum Schmelzboden-Davos» auch späteren Geschlechtern erhalten bleiben soll.

Einige Stunden ob dem nahe gelegenen Schmitten (romanisch Ferrera) liegen die einstigen und schon längst verlassenen Bleigruben. Das Bergwerksverzeichnis von Christian Gadmer führt aus: «Im Bleiberge bei Schmitten befand sich die Grube: 68. „zu unser Frauen“, zu oberst auf dem Berge; zunächst darunter war die Grube: 69. „St. Michael“, ob dem Dorf Schmitten.»<sup>26</sup> Da die Aufgabe dieser Gruben um 1848 erfolgt sein soll, lässt vermuten, dass sie in Verbindung mit oder unter der gleichen Leitung des Davoser „Silberbergs“ gestanden haben. «Grosse vermoderte Holzstösse von Legföhren beweisen, dass (etwa um das Jahr 1848 herum) die endgültige Stilllegung des Bergwerksbetriebes erfolgt ist. Dieses Holz, von der weit unten aufhörenden Waldregion heraufgeschafft, war bestimmt, um das entbehrungsreiche Leben der Belegschaft erträglicher zu gestalten, und der Umstand, dass wesentliche Reste davon beim Verlassen des Betriebes der Vermoderung überlassen wurden, deutet auf eine unvorhergesehene Einstellung des Bergwerks hin.» In Schmitten hat nie ein Schmelzofen gestanden, das geförderte Material wurde zum Schmelzen nach Filisur gebracht.

Die Hüttenwerke bei Bellaluna (Bellalegna) standen am linken Ufer der Albula halbwegs zwischen Bergün und Filisur. Johann Andreas von Sprecher bemerkt dazu: «Heidegger (von Zürich) hatte mit beträchtlichem Kostenaufwande die Hüttenwerke bei Bellaluna wieder herrichten lassen und anfänglich mit Glück gearbeitet. Aber schon im Jahre 1745 standen die Gewerke wieder still.»<sup>27</sup> Nach diesem Fehlschlage wurde die Erzgewinnung durch eine Gewerkschaft wieder aufgenommen. «Der Bergbau der Gruben- und Hütten-Gewerkschaft gründet sich: 1. Auf einen Lehnbrief der Gemeinde Bergün, nach welchem sie ersterer vom 1. Jänner 1833 bis dahin 1863, also auf 30 Jahre

<sup>26</sup> Placidus Plattner, S. 46.

<sup>27</sup> Auf den Spuren des Schmittener Bergwerkes, o. A., S. 118.

die Eisenerz-Gewinnung sowohl auf der gegenwärtig belegten Tischalpe ... ausschliesslich und mit dem Recht überlässt, ihre Erze mit dem Gemeindeholz eines nahe gelegenen mit Zwerkgiefern bewachsenen Berg-Abhanges unentgeldlich rösten zu dürfen.» Die Schmelz- und Frischhütte Bellaluna lag in der Nähe und war für die damaligen Verhältnisse sehr zweckmässig eingerichtet, so dass sie auch von anderen Bergwerken benutzt wurde. Diese Schmelzhütten hatten einen grossen Verschleiss an Holz, der sich auf den Waldbestand äusserst nachteilig auswirkte und zum Teil heute noch sichtbar ist. Damals wurde dem Raubbau an den Wäldern noch kaum Einhalt geboten; hier in Filisur findet sich eine, meines Wissens erstmalige diesbezügliche Einschränkung: «Sie (die Gewerkschaft) hat von der Gemeinde Filisur das Recht erkaufst, ihren sogenannten grünen Wald vom 1. September 1826 an 50 Jahre lang ein oder zweimal abholzen zu lassen, ohne andere Beschränkung als dass das Arven- (Zirbelnussbaum)-holz stehen bleiben müsse.»

Über den Bergbau im Schams schreibt Nicolin Sererhard: «So giebts im Schamss auch noch (ausser Ferrera) andere Bergwerk die man zu graben bis auf den heutigen Tag (1742) nicht unterlasset, masen das Eisen-Erz zur Eisen-Schmelze bey Sils im Tomlesch noch jetzt aus Schamss abgeholet wird», und «In Sils ist eben jez seit drei Jahren eine Eisenschmelze in gutem Wesen. Das Erz dazu führt man aus Schamser Gebirgen und schmelzet es allhier. Es soll gut Eisen seyn, und zugleich auch Stachel, und bis hero die Unkosten wohl rendirt haben. Patron dieser Eisenschmelze ist Herr Bunds-Landammann Buol von Parpan.»<sup>28</sup>

Von 1840 bis 1859 wurden die Eisengruben zu beiden Seiten des Ferreratales auf etwa 2000 Meter Höhe, wohl der grösste Erzbergwerksbetrieb Graubündens, von der italienischen Gesellschaft Del Negri betrieben. Nach dem Ende der napoleonischen Herrschaft wurden die Cisalpinische Republik und ein Teil Oberitaliens gegen den Willen der Bevölkerung wieder habsburgisch, was zu ständigen Verschwörungen und Aufständen führte. Der König von Sardinien unterstützte diese Unruhen nach bestem Vermögen; um seine Hilfe wirksam zu

---

<sup>28</sup> Jacob Ulrich von Albertini, S. 3, 10, 31, 69.

gestalten, brauchte er Waffen und dazu das Eisen, das in seinem eigenen Lande nicht oder nicht genügend vorhanden war. Hier schaltete sich der Marquese de Rosales ein, der, in Oberitalien wohnhaft, aus österreichischer Gefangenschaft in die Schweiz geflüchtet war und beauftragt wurde, hier Erzgruben ausfindig zu machen; das gewonnene Eisen sollte dann, ohne österreichisches Gebiet zu berühren, nach dem Piemont verfrachtet werden. Zu diesem Behufe schien das Schamsertal besonders geeignet zu sein. Am Piz Fianell und Piz Mazza und auf der gegenüberliegenden Seite des Averser Rheines auf der Alp Plaun dil Buff lag das erzhaltige Gestein an den Abhängen, weiteres wurde in Gruben abgebaut, auf Handschlitten zu Tal und in die von Rosales in Runs bei Andeer gebaute Schmelzhütte gebracht. Das für das Gebläse, beziehungsweise für das Wasserrad benötigte Wasser wurde aus dem Rhein gewonnen, das Holz, welches Italiener zu Holzkohle brannten, aus den Wäldern von Andeer und Zillis. Dem in der Schmelze gewonnenen Eisenerz wurde zur Verbesserung seiner Qualität in Silvaplana bei Sufers durch ein besonderes Verfahren der Schwefel entzogen, und das so verbesserte Eisen gelangte dann auf Fuhrwerken über den Bernhardin in den Piemont.<sup>29</sup> Nach der Schlacht bei Solferino, 1859, die den Italienern ihr Land zurückbrachte, war der Zweck dieses Bergwerkes erfüllt. Die Eisenschmelze mit dem angebauten Wohnhaus ist bis heute im Besitze der Familie Rosales geblieben.

Um 1860 begann die englische «Sassam Mining Company» in den Erzgruben «Las Gruobas» bei der Alp Ursera und der Alp Taspin bei Zillis ihre Arbeit. Anfänglich wurden viele mit Silber und Kupfer vermischt Erzkörper gefunden. Mit grossen Kosten wurden Hochöfen und eine von den Gruben zu ihnen führende Drahtseilbahn erstellt. Schon bald liess aber die Ausbeute nach, je mehr man von der Oberfläche in die Tiefe des Berges vordrang, und da die damalige Metallurgie noch nicht imstande war, ihr unbekannte Elemente durch den Schmelzprozess auszusondern, enthielten die weggeworfenen Schlakken noch oft die Hälfte ihres Metallwertes. Dadurch musste der Betrieb sich immer weniger lohnend gestalten und führte zu Verlusten, bis er schliesslich geschlossen wurde.

---

<sup>29</sup> Dazu auch Ivan Ragaz, S. 220 ff.

Der Mangel an Manganeisen während des Ersten Weltkrieges führte zu dem Abbau dieses Metalls, das in einer Felsader bei dem Maiensäss Starlera ob Innerferrera gefunden worden war. Die Ingenieure Dösseker und Markwalder bauten auf Grund eines Pachtvertrages das vorgefundene Manganeisenerz ab, verfrachteten es auf einer eigens dazu erstellten Drahtseilbahn von zwei Kilometer Länge nach Innerferrera und von dort über Thusis zur Verhüttung nach Deutschland. Mit dem schwindenden Gehalt an Manganeisen liess die Förderung immer mehr nach und wurde, als Ingenieur Markwalder zu Tode gestürzt war, ganz eingestellt. Der Verlust auch dieses Unternehmens war beträchtlich.

Wohl das einzige bedeutende Baudenkmal, das an den einstigen Bergbau in Graubünden erinnert, ist das Kirchlein in Inner-Arosa. Es wurde im Jahre 1492 errichtet, während der Blütezeit des Bergbaues am Rothorn, dem die dortige Bevölkerung ihren Wohlstand zu verdanken hatte. Das kleine Gotteshaus ist den beiden Bergknappen-Heiligen St. Barbara und St. Jos geweiht, sein Tonnengewölbe zeigt auch das Wappenschild der Herren von Tirol, die zu jener Zeit manche Bergwerke in unserem Kanton besessen haben. Bergrichter Gadmer erwähnt in seinem Verzeichnis die vier zu Erosen (Arosa) gehörenden Gruben: 35. «St. Jos», zum Hubel; 36. Die «weisse Grube» in den Alpen vor dem inneren See; 37. «St. Maria»; 38. «St. Magdalena», und Sererhard: «... die Herren Franken, welche zu Plurs in dem bekannten Berg-Fall zu Grund gegangen oder ihre Antecessores ein Stuk ob diesem See im rothen Horn genannt, ein Silber Bergwerk gehabt, und das Erz von dannen in Arosa führen lassen zur Schmelze, wovon noch deutlich Merkzeichen zu sehen sind.»<sup>30</sup> Weiter berichtet er, dass noch richtige Spuren eines Weges zu sehen seien, die auf der einen Seite in den See hinein und auf der anderen aus ihm heraus führten, denn der See sei erst später durch eine «Schnee-Schmelze» entstanden, und auf diesem Wege hätten die Plurser ihre Erzfuhren zur Schmelze nach Arosa gebracht. Bei den früheren Erzgruben sind bis heute einige Unterkunftstätten der darin beschäftigten Bergknappen aufgefunden worden. Das Erz wurde, um den Waldbestand des dichter

---

<sup>30</sup> Placidus Plattner, S. 45, 163.

bewohnten Inner-Arosa nicht zu gefährden, in der damals noch kaum bevölkerten tiefsten Stelle des Tales, in der «Yssel», verhüttet.

Das bedeutendste Erzbergwerk in der Surselva war dasjenige der Alp Ponteglias, nördlich ob Truns. Bis 1461 gehörte diese Alp der Abtei Disentis, die sie dann der Gemeinde Trun übergab, aber unter Beibehaltung der landesherrlichen Regalien. Im Jahre 1694 verpachtete der Abt das Bergwerk von Ponteglias und dasjenige von Nadils, das südlich über Trun gelegen war, an Johann Heinrich Steiner von Winterthur. Einige Jahrzehnte später, 1752, übernahm der Baron J. A. von Schauenstein den Betrieb dieser Erzgruben, anscheinend auch ohne Erfolg. Nun nahm sich der aus Trun stammende, sehr unternehmende Pater Placidus Spescha dieses Bergwerkes an und hoffte, seiner Heimatgemeinde damit eine Quelle des Wohlstandes zu erschliessen. Trun habe, sagt er, drei Feinde: Wasser, Lawinen, Armut, und der Armut könne durch Belebung des Truner Bergbaues gesteuert werden. Zu diesem Zwecke rief er die «Bündnergesellschaft» ins Leben, der es oblag, die Erzgruben von Ponteglias zum Nutzen seiner Heimat auszubeuten. Voller Hoffnung und Zukunftsträume machte sich der Pater ans Werk und schrieb im Juli 1818 in deutscher und romanischer Sprache den «Plan, wie das Bergwerk von Ponteglias soll eingerichtet und betrieben werden, damit es den gehörigen Nutzen abwerfe. Nutzniessung des Minerals von Ponteglias».<sup>31</sup> Sehr weitschweifig, aber in der ihm eigenen lebendigen Sprache stellt er darin Regeln und Lehrsätze auf, die mitunter wie Aphorismen anklingen, über Arbeit und Geschäfte im allgemeinen und über das Unternehmen Ponteglias im besonderen. So sagte er zum Beispiel, seines Gelingens schon recht sicher: «Wer nichts wagt, gewinnt nichts. – Oder sage mir Trun: hoffst du Belohnung, erwartest du gebratene Vögel, ohne dich bemüht zu haben, oder ohne dass sie die Luft durchgesegelt, in deine Hände?» Im September 1819 beschrieb er die Geschichte des angelaufenen Betriebes; daraus geht hervor, dass Peter Demenga, der auf wenig erspriessliche Art an den Bergwerken am Calanda und am Parpaner Rothorn tätig gewesen war, als Leiter des Ponteglias Unternehmens amtete. Heinrich Schopfer aus St. Gallen, der auch als Fachmann für den Bergbau der «Goldenens

---

<sup>31</sup> Friedrich Pieth / Karl Hager, S. 258 ff., 260, 264, 266, 270, 271 und 273.

Sonne» zugezogen worden war, «ein Gelehrter und auf Hüttenwerk verständiger Mann sagte: in Ponteglias sind vortreffliche Eisenerze, Kupfer, Silber, Gold und Vitriol, und nur der Vitriol könnte, wenn er gehörig verarbeitet werden würde, ohne den Schwefel zu berechnen, beinahe die Verköstung des ganzen Bergbaues decken». Schon wenig später, im Winter 1821, verfasste Placidus Spescha die Schrift «Fehler, die man im Eisenbergwerk in Trun seit dem Jahre 1817 begangen hat». Er beschwert sich darin hauptsächlich über die unfähigen Leiter und Vorgesetzten, über ihre eigene Bereicherung und die Nepotenwirtschaft. Auch über die Bergarbeiter beklagt er sich bitter: «Indessen kamen die Italiener haufenweise mit ihren Flinten, Jagdhunden und Gaissen, die Tiroler aber mit ihren Stutzern, schossen nach Gems- und Murmeltieren und Geflügel aller Art, fischten nebstdem, und ihre Hunde zerrissen 20 Schmalthiere nebst Hasen und Füchsen; ihre Gaissen endlich, ohne Hirt, gingen im Schaden.»

Die Hauptschuld gibt er dem Direktor: «Staffoni, an Länge ungefähr drei Ellen, ein sehr grossbauchiger und dicker Mann, führte sich herrisch auf und sprach hochmütig. Er hatte zu wenig Sorge auf den Bergbau, versprach zu viel und hielt zu wenig Wort. — Rizzi war seiner Nation ebenso ergeben wie der Direktor selbst, indem er mehr der italienischen als der rhätischen und den anderen Nationen wohl wollte, ging das Geld ausser Landes. — Denn was nützt ein reichhaltiger Berg, wenn nur Strohköpfe ihn bearbeiten? Man erwarte den Ausgang darüber.»

Bei diesen Zuständen liess der «Ausgang» nicht lange auf sich warten. Nachdem viel Geld verloren gegangen und dadurch die Armut der Trunser Bevölkerung nur noch grösser statt, wie der Pater erstrebt hatte, geringer geworden war, wurde das Unternehmen von einer französischen Gesellschaft übernommen, die es aber auch nicht mehr flott machen konnte. Anfangs der vierziger Jahre nahm der Bergbau von Ponteglias ein unrühmliches Ende.

Seit die ersten Urkunden über den Bündner Bergbau berichten, ist beiläufig ein halbes Jahrtausend verstrichen. Während dieser verhältnismässig langen Zeitspanne wurde mit grossem Eifer, ja zuweilen an Verbissenheit grenzender Hartnäckigkeit um Gold, Silber, Kupfer, Erz und Blei gekämpft, um es den Bergen abzugewinnen. Wenn man das

Gesamtergebnis betrachtet, muss man feststellen, dass dabei wenig herausgekommen und viel mehr verloren gegangen ist. Für manche Bergwerksunternehmen lassen sich die Verluste annähernd berechnen, die Gewinne nie. Auf weitgespannte Hoffnungen folgten Enttäuschungen, Ärger und Konkurs, und doch wurde immer wieder von neuem begonnen. Verschiedene Beweggründe mögen dazu geführt haben; im wesentlichen war es wohl der dem Menschen zutiefst innewohnende Wunsch nach Sicherheit, einen bleibenden Wert, wenn nicht Gold und Silber, so doch Kupfer oder Eisen in Händen zu haben, der die Unentwegten zu immer neuen – und untauglichen – Versuchen getrieben hat. Aus der Rückschau betrachtet, sind stets die gleichen Fehler übersehen und gemacht worden. Es fehlte an der Fachkenntnis, an der Leitung und am Kapital oder, wie es Placidus Spescha noch kürzer und treffender sagt, «man versah sich nicht zur rechten Zeit mit Geld und Kunst».

## Literatur

(In den Anmerkungen sind nur die Autoren und die betreffende Seitenzahl ihres beigezogenen Werkes angegeben.)

- Albertini, Jacob Ulrich von: Beschreibung des Eisenwerks zu Bellaluna in Graubünden. – Chur 1835.
- Bächtiger, Kurt: Die alte Goldmine «Goldene Sonne» am Calanda (Kanton Graubünden) und der gegenwärtige Stand ihrer Erforschung, in Schweizer Strahler, Luzern, November 1968, Februar und August 1969.
- Bambauer, H. U.: Die alpidische Gold-Wolfram-Vererzung am Calanda bei Chur, in Fortschritte der Mineralogie, 52. Band, Beiheft 2, Stuttgart 1974.
- Boesch, Paul und Hans: Eine Darstellung des Bündner Bergbaues, in Rätia, Bündnerische Zeitschrift für Kultur, VIII/1944/45.
- Bosshard, Emil: Das Goldbergwerk «Zur Goldenen Sonne» am Calanda. Sonderabdruck aus dem Jahrbuch des SAC, Jahrgang XXV/1890.
- Brügger, Chr. G.: Der Bergbau in den Zehn Gerichten und der Herrschaft Rhäzüns unter der Verwaltung des Davoser Berg-Richters, Christian Gadmer, 1588 bis 1618, im Jber NFGG, N. F., XI/1864/65.
- Büeler-de Florin, H.: Schweizer Erz-Bergbau. Sonderabdruck aus: Der Erz-Bergbau. – Frankfurt a. M. 1906.
- Cadisch, Joos: Die Erzvorkommen am Calanda, in Beiträgen zur Geologie der Schweiz, Nr. 7. – Zürich 1939.
- Escher, Eduard: Erzlagerstätten im Schams, in Mittelbünden und im Engadin. – Bern 1935.
- Heim, Bruno: Gold am Parpaner Rothorn?, in BT vom 20. August 1969.
- Juvalta-Cloetta, L.: Urkundliche Berichtungen und Ergänzungen zu bisherigen Darstellungen des Bergbaus im Schams 1605 bis 1630, in BM 1937.
- Lorenz, Paul: Zur Geschichte des Hochgerichts Greifenstein. – Chur 1914.
- Pieth, Friedrich / Hager, Karl: Pater Placidus a Spescha. – Bern 1913.
- Plattner, Placidus: Geschichte des Bergbau's der östlichen Schweiz. – Chur 1878.
- Ragaz, Ivan: Einige Betrachtungen über Bergbau, in Rätia, Bündnerische Zeitschrift für Kultur, III/1939/40.
- Rocco, J. B.: Die bergbaulichen Untersuchungen auf Gold am Calanda (Graubünden). – Bern 1889.
- Salis-Marschlins, Carl Ulysses von: Über den Bergbau in Bünden, in: Der neue Sammler, 2. Jahrgang, 1. Band. – Chur 1806.
- Scheuchzer, Johann Jacob: Beschreibung der Natur-Geschichten Des Schweizerlands. Erster Theil, Zürich 1706, Zweyter Theil, Zürich 1716 bis 1718.
- Schneider, Theodor: Die Eisenmine St. Margaretha, Die roten Hörner von Arosa, Die Erzböden. – Arosa 1947.
- Schreiber, Georg: Alpine Bergwerkskultur. – Innsbruck 1956.
- Tarnutzer, Christian: Neuer Fund von Calandagold, in Alpina, Mitteilungen des SAC. – Zürich 1910.
- Theobald, Gottfried Ludwig: Naturbilder aus den Rätischen Alpen, 4. umgearbeitete Auflage von Chr. Tarnutzer. – Chur 1920.
- Zai, Ferdinand: Vom Aroser Erzhorn, in Neue Zürcher Zeitung vom 2. Dezember 1931.
- Zehnder, Leo: Volkskundliches aus der älteren schweizerischen Chronistik. – Basel 1976.